



Die Deutschen

Dokumentarreihe in zehn Folgen

Ab 26. Oktober 2008 sonntags um 19.30 Uhr und dienstags um 20.15 Uhr

Materialien für den Unterricht – Folge 10: Wilhelm und die Welt

Die Deutschen - Folge 10: Wilhelm und die Welt

1. Inhalt des Films

Die zehnte und letzte Folge der Serie „Die Deutschen“ beginnt mit dem Ende: dem Ende des Kaisers, dem Ende der Hohenzollern-Monarchie und dem Ende einer ganzen Epoche in Deutschland. Gezeigt wird in einer Spielszene der Ausbruch der Revolution im Oktober/November 1918 in Deutschland. Ausgelöst wurde die Revolution durch Befehlsverweigerungen von Matrosen in Wilhelmshaven und Kiel. Die Matrosen befürchteten, die Seekriegsleitung wolle den Engländern in der Nordsee eine letzte große Schlacht liefern, waren aber nach vier Jahren Krieg nicht mehr bereit, in ein solch sinnloses Unternehmen zu ziehen. Sie waren kriegsmüde, hatten Hunger und verweigerten den Gehorsam. Schnell weitete sich der Streik von Wilhelmshaven und Kiel zu einem landesweiten Aufstand aus, der bald auch die Reichshauptstadt Berlin ergriff. Es kam zu Schießereien, Soldaten- und Arbeiterräte bildeten sich, die die sofortige Beendigung des Krieges und die Abdankung des Kaisers forderten. Doch Wilhelm II. (1859-1941) weigerte sich, noch war er nicht bereit zu gehen.

Von der Novemberrevolution 1918 wird auf die Reichsgründung im Jahre 1871 zurückgegriffen (Folge 9). Unter Bismarcks Führung war nach drei Einigungskriegen und als Ergebnis diplomatischer Verhandlungen das Deutsche Reich als neuer starker Machtfaktor mitten in Europa entstanden. Außenpolitisch von Bismarck in ruhiges Fahrwasser gelenkt, entwickelte das neue Reich im Innern einen raschen wirtschaftlichen Aufschwung und in Verbindung damit eine starke gesellschaftliche Dynamik. Innerhalb weniger Jahre gelang Deutschland der Aufstieg zu den führenden Industrienationen. Das Eisenbahnnetz wuchs rasant an, auf den Straßen lösten Autos die Pferdekutschen ab, Forscher feierten bahnbrechende Entdeckungen. Bis 1918 ging jeder dritte naturwissenschaftliche Nobelpreis an einen Deutschen. Zum Zentrum dieser Entwicklung wurde die aufstrebende Reichshauptstadt Berlin, das um 1910 bereits über zwei Millionen Einwohner hatte. Als äußeres Kennzeichen seines neuen Großmachtstatus konnte sich das Deutsche Reich auch mit einigen überseeischen Kolonien schmücken. Das Reich hatte schon unter Bismarck große Gebiete in Afrika unter Schutz gestellt. Das deutsche Kolonialreich war ca. sechs Mal so groß wie das Mutterland.

Zum Konflikt musste es kommen, als am 15. Juni 1888 der erst 29-jährige Wilhelm II. den Thron bestieg. Schon bald kam es in innen- und außenpolitischen Fragen zum Zerwürfnis zwischen dem alten Reichskanzler Bismarck und dem jungen Kaiser, der selbst regieren und ein „persönliches Regiment“ führen wollte. „Sechs Monate will ich den Alten verschnaufen lassen, dann regiere ich selbst“, ließ Wilhelm verlauten. Aber erst am 20. März 1890 war es soweit, Bismarck wurde entlassen. Der bisherige Lotse des Staatsschiffes musste von Bord, ein Ereignis, das in Deutschland mit Besorgnis und Zustimmung aufgenommen wurde.

Der Kaiser war einerseits selbstbewusst, litt aber zeitlebens unter seinem verkrüppelten linken Arm, Folge misslungenen Zangengeburt, die er beinahe nicht überlebt hätte. Als Kind musste Wilhelm zahlreiche medizinische Experimente über sich ergehen lassen, die Zuneigung seiner Mutter Victoria, älteste Tochter der englischen Queen, konnte der verkrüppelte Junge nie gewinnen. Sie konnte sich nie mit dem körperlichen Makel ihres Erstgeborenen abfinden. Doch zu England und seiner Großmutter Victoria fühlte er sich hingezogen. Wiederholt versuchte der Kaiser die Seemacht zum außenpolitischen Bündnispartner zu gewinnen – stets ohne Erfolg. Die Interessen Englands lagen nicht auf dem Kontinent, sondern in Übersee, und da trat das Deutsche Reich als kolonialpolitischer Konkurrent auf. Das zweite Prestigeobjekt neben dem Besitz möglichst zahlreicher Kolonien war der Bau von Großkampfschiffen. Der Schlachtflottenbau sollte den konkurrierenden Industrienationen einerseits Respekt einflößen. Das Reich bzw. Admiral von Tirpitz wollte die Flotte als Prestigeobjekt und Druckmittel gegen England und mit der Flotte zu den Großmächten aufsteigen. Doch das Gegenteil war der Fall. Eine der vielen Ursachen des Ersten Weltkrieges ist sicherlich im Rüstungswettlauf zu sehen, der auch durch den Flottenbau gefördert wurde.

Hilfreich hierbei waren die Dienste der großindustriellen Familie Krupp. Die Firma Krupp in Essen war das nationale Industrieunternehmen schlechthin, Stahlfabrik und Waffenschmiede des Kaiserreiches in einem. Schon der alte Alfred Krupp (1812-1887) hatte in enger Beziehung zu Kaiser Wilhelm I. gestanden. Sein Sohn Friedrich Alfred Krupp (1854-1902) hatte 1887 die Firma übernommen und sie zu einem Großunternehmen von Weltrang ausgebaut. 1896 erwarb er die Kieler Germania-Werft und begann in den folgenden Jahren mit dem Bau von Schlachtschiffen. Für die strategischen Einsatzplanungen der Hochseeflotte sorgte Admiral Alfred von Tirpitz (1849-1930), der den Bau von Kriegsschiffen mit immer neuen Flottengesetzen vorantrieb. Er verfolgte dabei das Ziel, der zu spät gekommenen Nation einen „Platz an der Sonne“ (Bülow) zu verschaffen, die Weltherrschaft Englands zu brechen und Deutschland einen Rang als Weltmacht zu verschaffen. Für die erforderliche Zustimmung der Bevölkerung und des ausgabeunwilligen Reichstages zur Flottenpolitik warb der 1898 gegründete Flottenverein, neben der Deutschen Kolonialgesellschaft und dem von dem Mainzer Rechtsanwalt Dr. Heinrich Claß (1868-1953) geleiteten Alldeutschen Verband die wichtigste außerparlamentarische Organisation im wilhelminischen Deutschland.

Die populäre Flottenpolitik war wiederum nur Ausdruck einer zunehmenden Militarisierung des Kaiserreiches, die vom Kaiser selbst gefördert wurde. Schon bald wurde das Militär zur eigentlichen „Schule der Nation“, in der unbedingte Kaisertreue, Patriotismus, Disziplin und Gehorsam als Werte vermittelt wurden. Da die immer zahlreicher werdenden bürgerlichen Offiziere die Verhaltens- und Denkweise des Adels übernahmen, wurde die Armee ein Instrument zur Verbreitung konservativer Anschauungen. Der Rang des Reserveoffiziers war der Schlüssel zum Aufstieg in die sogenannte bessere Gesellschaft. Die noch junge und im Entstehen begriffene Friedensbewegung, zu der auch die österreichische Pazifistin und Friedensnobel-

preisträgerin (1905) Bertha von Suttner (1843-1914) gehörte, vermochte sich dagegen noch kaum Gehör zu verschaffen.

Außenpolitisch versuchte das Deutsche Reich in der Epoche des Imperialismus mit den anderen europäischen Großmächten zu konkurrieren. Auf der Suche nach einem „Platz an der Sonne“ blieben den Deutschen aber nur noch die Reste, die andere gelassen hatten. Den Großteil des deutschen Kolonialreiches, darunter alle vier Afrika-Kolonien, hatte Bismarck unter Schutz stellen lassen, der eigentlich gar keine Kolonien wollte, während im Rahmen der großmundigen wilhelminischen „Weltpolitik“ nur noch Streubesitz in Asien und im Pazifik erobert werden konnte. Dazu zählte das Pachtgebiet „Kiautschou“ an der Küste Chinas, das unter anderem als Kohlestation für die deutschen Hochseeschiffe dienen sollte. Im Sommer 1900 kam es zu bewaffneten Erhebungen chinesischer Rebellen, sogenannter „Boxer“, die vom kaiserlichen Hof in Peking unterstützt wurden. Als im Verlaufe dieser Kämpfe der deutsche Gesandte in Peking, Klemens Freiherr von Ketteler (1853-1900), von Boxern ermordet wurde, verlangte Wilhelm II. in seiner berühmt-berüchtigten „Hunnenrede“ vom 27. Juli 1900, dass Peking „dem Erdboden gleichgemacht“ werde. Wie die Hunnen sich vor 1.000 Jahren einen Namen gemacht hätten, so sollte auch der Name „Deutschland“ in China in einer solchen Weise bekannt werden, dass niemals wieder ein Chinese es auch wage, einen Deutschen auch nur scheinbar anzusehen. Diese Rede zeigt exemplarisch die Emotionalität und das politisch-diplomatische Ungeschick des Kaisers, wie es zuvor bereits in der bekannten „Krüger-Depesche“ (1896) hervorgetreten war und später während der Marokko-Krisen und der Daily-Telegraph-Affäre (1908) wieder deutlich wurde. Eine solche Politik war nicht geeignet, Deutschland Sympathien in der Welt zu gewinnen. Entsprechend harsch fiel auch die Kritik an dieser „Weltpolitik“ im linken Spektrum des Reichstages aus.

Großbritannien gelang 1904 in der Entente Cordiale die kolonialpolitische Verständigung mit Frankreich über die Abgrenzung kolonialer Ansprüche in Nordafrika. Damit war die außenpolitische Isolation Frankreichs durchbrochen. 1907 erfolgte durch die Einigung zwischen Großbritannien und Russland über die Aufteilung der Kolonialinteressen im Mittleren Osten die Erweiterung der Entente Cordiale zur Triple-Entente. Diese bildete zwar kein Bündnis, wohl aber eine Verständigung der drei Großmächte, die im Deutschen Reich als Bedrohung empfunden werden konnte. So war denn die internationale Lage gespannt, als am 28. Juni 1914 die Schüsse von Sarajevo fielen. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand (1863-1914) und seiner Gattin Sophie (1868-1914) durch den serbischen Nationalisten Gavrilo Princip (1894-1918) bedeutete den Auftakt zur europäischen Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Auch jetzt hätte es noch nicht zwangsläufig zum Großen Krieg kommen müssen, doch zu groß war die Bereitschaft in Wien und Berlin, den lange schwelenden Konflikt mit Waffengewalt auszutragen. Österreich wollte mit Serbien abrechnen und sich die Vorherrschaft auf dem Balkan sichern, wobei es mit dem Beistand des deutschen Bündnispartners rechnete, den es durch den „Blankoscheck“ vom 6. Juli 1914 auch zugesprochen bekam.

Als das Ultimatum Österreichs an Serbien Ende Juli 1914 publik wurde, waren Kriegsbereitschaft und Kriegsbegeisterung bei der Mehrheit der deutschen Bevölkerung groß. Über vierzig Jahre lag der letzte deutsche Krieg zurück, der kurz, ohne große Verluste und siegreich verlaufen war. So sollte es wieder sein! Dass es diesmal anders kommen würde, ahnten anfangs nur wenige, doch schon die ersten Feldpostbriefe des Sommers 1914 offenbarten das neue Gesicht des Krieges. Nach anfänglichen Erfolgen erstarrte der Vormarsch im Westen zur Materialschlacht und zum verlustreichen Stellungskrieg, der vier Jahre dauern und zwei Millionen deutschen Soldaten das Leben kosten sollte. Erstmals wurde der Mensch selbst zum Kriegsmaterial. Tanks, U-Boote, die Luftwaffe und nicht zuletzt das von deutscher Seite eingeführte Giftgas bedeuteten das Ende der traditionellen Kriegsführung.

Am 3. Oktober 1918 ersuchte die deutsche Regierung nach ultimativem Drängen der Obersten Heeresleitung um den sofortigen Abschluss eines Waffenstillstandes auf der Grundlage der 14 Punkte Wilsons (1856-1924). Die eingeleitete Parlamentarisierung der deutschen Reichsverfassung, die am 28. Oktober das Reich in eine parlamentarische Monarchie verwandelte, kam allerdings zu spät. Das öffentliche Interesse galt der Beendigung des Krieges und der Abdankung des Kaisers, die Prinz Max von Baden (1867-1929) am 9. November 1918 verkündete. Die Aufstände der Matrosen in Wilhelmshaven und Kiel schlugen den Bogen zurück zum Anfang des Filmes. Mit der Ausrufung der Republik durch Philipp Scheidemann (1865-1939) von einem Fenster des Reichstagsgebäudes in Berlin endet die zehnte und letzte Folge der Serie „Die Deutschen“.

2. Historische Einordnung

Die zehnte Folge schließt thematisch an die in Folge 9 gezeigte Reichsgründung und die innere Ausgestaltung der Reichseinheit an, zieht den Bogen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und der Ausrufung der Weimarer Republik im November 1918 und schließt die Serie damit ab. „Die Deutschen“ hatten ihren Nationalstaat 1871 gefunden, auch wenn dieser nicht den Vorstellungen der Liberalen entsprach, sondern eine „Reichsgründung von oben“ mit oktroyierter Verfassung darstellte. Die starke Stellung des Kaisers in Verbindung mit der weitgehenden Machtlosigkeit des Parlamentes führten zuerst zur Entlassung Bismarcks im März 1890 und waren dann mitverantwortlich für den Ausbruch des Großen Krieges, an dem das Deutsche Reich einen nicht unerheblichen Anteil hatte. Aus diesem Krieg ging dann endlich die erste deutsche Republik mit Grundrechten hervor, die allerdings durch die harten Bestimmungen des Versailler Vertrages von Anfang an erheblichen Belastungen ausgesetzt war.

3. Didaktische Überlegungen

Die in der 10. Folge gezeigten Ereignisse (siehe „Inhalt des Films“) finden sich in nahezu allen Lehrplänen der Sekundarstufen I und II und sind damit unmittelbar unterrichtsrelevant.

Es bieten sich verschiedene Möglichkeiten, die Folge im Unterricht einzusetzen: Am Anfang einer Unterrichtsreihe zu den Themen „Imperialismus“ und/oder „Erster Weltkrieg“, um eine Übersicht über die Epoche zu geben, aus der weiterführende Fragen für eine vertiefende Quellenarbeit abgeleitet werden, auszugsweise, um den Fokus auf besondere Schlüsselereignisse, wie etwa die Ausrufung der Republik im November 1918, zu richten, oder am Ende einer Unterrichtsreihe, um einerseits eine abschließende Sicherung zu erreichen, andererseits – insbesondere in der Sekundarstufe II – die Verfilmung mitsamt ihren Gestaltungselementen wie Bildauswahl und musikalische Untermalung als künstlerisches Produkt zu erkennen und kritisch zu hinterfragen.

Den Schwerpunkten des Filmes folgend, beziehen sich die drei angebotenen Arbeitsblätter auf die Außenpolitik der Wilhelminischen Ära. Arbeitsblatt I ist für die Sekundarstufe I gedacht und fasst in Auszügen die berühmt-berüchtigte „Hunnenrede“ Wilhelms II. vom 27. Juli 1900 in Bremerhaven zusammen. Mit dieser Ansprache verabschiedete der Kaiser deutsche Soldaten, die zur Niederschlagung des sog. Boxeraufstandes“ nach China eingeschifft wurden. Dort war der deutsche Gesandte Klemens Freiherr von Ketteler (1853-1900) im Zuge des Aufstandes von einem Chinesen auf offener Straße erschossen worden. Als Wilhelm II. von dieser Ermordung erfuhr, war er völlig außer sich vor Wut. Die Erregung des Kaisers ist im unüberlegten Wortlaut der Rede noch heute spürbar. Vor allem die Passage, in der Wilhelm II. seine Soldaten aufrief, kein Pardon zu geben und wie die Hunnen zu wüten, rief im In- und Ausland große Empörung hervor. Im Ersten Weltkrieg griff die alliierte Propaganda die Hunnenrede wieder auf und nutzte sie erfolgreich zur moralischen Verurteilung des Gegners sowie zur Motivation eigener Truppen. Sinnvoll eingesetzt werden kann die „Hunnenrede“ in einer Unterrichtsreihe zum Thema „Imperialismus“. An ihr kann aufgezeigt werden, wie Wilhelm II. die späte Expansion des Deutschen Reiches in außereuropäische Gebiete mit einer Mischung aus zivilisatorischem und christlichem Sendungsbewusstsein zu rechtfertigen suchte und welche Folgen dies hatte.

Zwei Aspekte sind bei der Textarbeit an der „Hunnenrede“ von zentraler Bedeutung. Zum einen das deutlich hervortretende christlich-zivilisatorische Sendungsbewusstsein. Die Europäer nahmen für sich das Recht und die Pflicht in Anspruch, die angeblich unzivilisierten Völker wie die Chinesen zivilisieren zu dürfen – notfalls mit brutaler Waffengewalt. Die Deutschen waren in diesem Falle nicht rücksichtsloser und brutaler als andere Kolonialherren auch, aber ihrem Staatsoberhaupt passierten diese wiederholten diplomatischen Entgleisungen, die in der Regierungszeit Wilhelms II. immer wieder auftraten und für Verwirrung sorgten. Dieses vorgetragene

Sendungsbewusstsein sollen die Schülerinnen und Schüler dann auch zum anderen durch die entsprechende Wortwahl belegen können.

Arbeitsblatt II ist ebenfalls für den Einsatz in der Sekundarstufe I gedacht. Es zeigt die sich im Verlaufe des Ersten Weltkrieges verändernde Stimmung unter den deutschen Soldaten auf der Quellengrundlage von Feldpostbriefen, hier des Soldaten Walter Limmer, geboren am 22. August 1890. Der erste Feldpostbrief vom 7. August 1914 zeigt noch die typische Kriegsbegeisterung des Sommers 1914, als viele Soldaten noch von einem zeitlich und räumlich begrenzten Konflikt ausgingen, der rasch siegreich beendet werden könne. Die historische Hintergrunderfahrung bildete dabei der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71, der in der Tat diesen Vorgaben entsprochen hatte, zur Reichsgründung und Kaiserproklamation im Spiegelsaal zu Versailles geführt hatte und mit dem Frankfurter Frieden vom Mai 1871 abgeschlossen worden war. Doch der Große Krieg von 1914 sollte ganz anders verlaufen und enden. Von der verheerenden Wirkung großer Schlachtschiffe, der U-Boot- und der Luftwaffe, der Tanks und nicht zuletzt des von deutschen Soldaten erstmals eingesetzten Giftgases besaß man zunächst noch keine Vorstellung.

Der zweite Brief, nur einen Monat später am 9. September 1914 geschrieben, zeigt dann bereits ein anderes Bild des Krieges. Die anfängliche Euphorie ist gewichen, von „furchtbaren Artilleriekämpfen“ ist nun die Rede. Noch einmal knapp zwei Wochen später ist Walter Limmer bereits verwundet auf dem Weg aus der „Welt des Schreckens“ in die Heimat. Er ahnt bereits, dass er seine Familie „nie wiedersehen werde“, was dann auch eintritt; vier Tage später ist er seiner Verwundung erlegen.

Arbeitsblatt II ist für die Sekundarstufe II gedacht und verfolgt in kurzen Auszügen die Kriegsschulddiskussion, die unter den Historikern Anfang der 60er Jahre von dem in Hamburg lehrenden Professor Fritz Fischer neu entfacht wurde. Fischer vertrat sehr pointiert die These, dass Deutschland im Juli 1914 den Ausbruch des Krieges nicht nur bejaht, sondern gewollt, vorbereitet und herbeigeführt habe. Hans-Ulrich Wehler relativiert dagegen die Argumentation Fischers und nimmt eine moderate Position ein, die die Verantwortung des Deutschen Reiches nicht leugnet, aber in den Kontext der imperialistischen Politik aller europäischen Großmächte einordnet. Die Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, dass auch Professoren, „die es eigentlich wissen müssten“, bei der Auslegung und Bewertung historischer Quellen unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Meinung sein können. Klaus Bergmann hat dies mit dem Begriff der „Kontroversität“ umschrieben. Doch damit nicht genug. Die Schülerinnen und Schüler sollen auch erkennen, welche Bedingungsfaktoren für das Entstehen unterschiedlicher Urteile verantwortlich sein können: Alter, Sozialisation, Grad der persönlichen Betroffenheit und zeitliche Distanz zum Geschehen, nationaler und politischer Standpunkt, Erkenntnisinteresse und vieles andere mehr. Die Fischer-Kontroverse ist dabei exemplarisch zu sehen. Sie kann durch den Historiker-Streit, die Goldhagen-Debatte oder die Diskussion um die Wehrmacht-Ausstellung ergänzt oder ersetzt werden. Schließlich sollen die Klassen und Kurse die Bedeutung dieser Bedingungsfaktoren auch für das eigene Urteilen und Handeln erkennen und einstufen können.

4. Quellen, Literatur und Internetadressen

Fachwissenschaftliche Literatur für die Hand der Lehrerinnen und Lehrer:

Berghahn, Volker: Das Kaiserreich 1871-1914. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat. Stuttgart 2003.

Berghahn, Volker: Der Erste Weltkrieg. München ³2006.

Erbar, Ralph: Ein „Platz an der Sonne“? Die Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der deutschen Kolonie Togo 1884-1914. Stuttgart 1991.

Flemming, Thomas; Heinrich, Ulf: Grüße aus dem Schützengraben. Feldpostkarten im Ersten Weltkrieg. Berlin 2004.

Fröhlich, Michael: Imperialismus. Deutsche Kolonial- und Weltpolitik 1890-1914. München ²1997.

Krockow, Christian Graf von: Unser Kaiser. Glanz und Elend der Monarchie. Braunschweig ¹1993.

Neitzel, Sönke: Blut und Eisen. Deutschland im Ersten Weltkrieg. Zürich 2003.

Neitzel, Sönke: Weltkrieg und Revolution 1914-1918/19. Berlin 2008.

Röhl, John C. G.: Wilhelm II. 3 Bde. Bd. 1: Die Jugend des Kaisers. 1859-1888. München 1993. Bd. 2: Der Aufbau der persönlichen Monarchie. 1888-1900. München 2001. Bd. 3: Der Weg in den Abgrund. 1900-1941. München 2008.

Schöllgen, Gregor: Das Zeitalter des Imperialismus. München ³2000.

Strachan, Hew: Der Erste Weltkrieg. Eine neue illustrierte Geschichte. München 2004.

Ulrich, Volker: Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs. Frankfurt am Main 2007.

Unterrichtsmaterialien

Erbar, Ralph: Kein Pardon! Die „Hunnenrede“ Wilhelms II. und ihre Geschichte. In: Praxis Geschichte 6/2007 (Politische Reden. Deutschland im 20. Jahrhundert) S. 14-17.

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Landesverband Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Verdun – ein Name schreibt Geschichte. Mainz 2008 [im Druck, erscheint November 2008].

Themenhefte „Wilhelminische Gesellschaft“ (4/1990), „Imperialismus (1/1993), „Erster Weltkrieg“ (3/1995), „Schauplätze im Kaiserreich“ (4/1998) und „Krautjunker und Schlotbarone im Kaiserreich“ (1/2008) der Zeitschrift „Praxis Geschichte“, „Staat und Gesellschaft im Kaiserreich“ (Heft 54, 1996) der Zeitschrift „Geschichte lernen“ sowie „Der Erste Weltkrieg. Kriegserleben an der Front und in der Heimat“ (5/2005) der Zeitschrift „Geschichte betrifft uns“.

Internetadressen

Alle Sendungen der 10-teiligen Reihe "Die Deutschen" als Abrufvideos, viele Hintergründe, eine Multimedia-Animation und eine Mitmachaktion für Schüler unter: www.diedeutschen.zdf.de

www.dhm.de/lemo

(Seite des Deutschen Historischen Museums in Berlin)

Wenn Sie aus den pdf-Dateien heraus keine Links öffnen können, liegt das vermutlich an Ihren Grundeinstellungen des Adobe Readers. Wenn Sie diese ändern möchten: Fenster "Berechtigungen" öffnen, wählen Sie "Bearbeiten" --> "Grundeinstellungen" (Windows) oder Reader --> "Grundeinstellungen" (Mac OS) und wählen anschließend auf der linken Seite die Option "Berechtigungen" aus. Dort auf "Einstellungen ändern" --> "Alle Websites zulassen".

5. Arbeitsblätter

Arbeitsblatt I: Die „Hunnenrede“ Wilhelms II. (Sek. I)

Am 27. Juli 1900 hielt Kaiser Wilhelm II. in Bremerhaven bei der Verabschiedung von Soldaten, die zur Niederschlagung des „Boxeraufstandes“ nach China entsandt wurden, folgende Rede (Auszug):

„Ihr sollt schweres Unrecht sühnen. Ein Volk, das, wie die Chinesen, es wagt, tausendjährige alte Völkerrechte umzuwerfen und der Heiligkeit der Gesandten und der Heiligkeit des Gastrechtes in abscheulicher Weise Hohn spricht, das ist ein Vorfall, wie er in der Weltgeschichte noch nicht vorgekommen ist und dazu von einem Volke, welches stolz ist auf eine vieltausendjährige Kultur. Aber ihr könnt daraus ersehen, wohin eine Kultur kommt, die nicht auf dem Christentum aufgebaut ist. Jede heidnische Kultur, mag sie noch so schön und gut sein, geht zu Grunde, wenn große Aufgaben an sie herantreten. [...]

Ihr sollt Beispiele abgeben von der Manneszucht und Disziplin, aber auch der Überwindung und Selbstbeherrschung. Ihr sollt fechten gegen eine gut bewaffnete Macht, aber ihr sollt auch rächen, nicht nur den Tod des Gesandten, sondern auch vieler Deutscher und Europäer. Kommt ihr vor den Feind, so wird er geschlagen, Pardon wird nicht gegeben; Gefangene nicht gemacht. Wer euch in die Hände fällt, sei in eurer Hand. Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel [Attila] sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in der Überlieferung gewaltig erscheinen lässt, so möge der Namen Deutschland ich China in einer solchen Weise bekannt werden, dass niemals wieder ein Chinese es wagt, etwa einen Deutschen auch nur scheel anzusehen. [...]

Der Segen des Herrn sei mit euch, die Gedanken eines ganzen Volkes begleiten euch [...]. Gebt, wo es auch sei, Beweise eures Mutes, und der Segen Gottes wird sich an eure Fahnen heften und es euch geben, dass das Christentum in jenem Lande seinen Eingang finde.“

(Sösemann, Bernd: Die sog. Hunnenrede Wilhelms II. In: Historische Zeitschrift 222 (1976), S. 350)

Arbeitsvorschläge

1. Fasse den Inhalt der „Hunnenrede“ mit eigenen Worten zusammen.
2. Informiere Dich über die Vorgeschichte und die Folgen der „Hunnenrede“. Folge 10 der ZDF-Serie „Die Deutschen“ kann Dir dabei helfen.
3. Wie mag die „Hunnenrede“ auf die damaligen Zeitgenossen gewirkt haben, wie wirkt sie heute auf Dich?

Arbeitsblatt II: Kriegspropaganda und Kriegsrealität im Ersten Weltkrieg (Sek. I)

Folgende Auszüge stammen aus Feldpostbriefen des Soldaten und Jurastudenten Walter Limmer (geb. am 22. August 1890, gest. am 24. September 1914 im Lazarett bei Chalons-sur-Marne):

„Leipzig, 7. August 1914

Erhebend war unser Abmarsch. Die Bedeutung und zugleich die Gefahren, die den Hintergrund eines solchen Ausmarsches bilden, geben ihnen eine wunderbare Weihe. In jedem der Abziehenden und der Zurückbleibenden drängen sich die Gedanken und Empfindungen. Es ist, als erlebte man in einer Stunde soviel als sonst in Monaten und Jahren – diese Begeisterung! Das ganze Bataillon hatte Uniform und Helm mit Blumen geschmückt. Unermüdliches Tücherschwenken aus allen Fenstern und Straßen, tausend Hurras! Hüben und drüben, und dazu die immer und immer wiederholte, ewig neue und wunderbare Versicherung der Soldaten: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ Diese Stunde, die selten schlägt im Leben der Völker, ist so gewaltig und ergreifend, dass sie allein viele Anstrengungen und Entbehrungen aufwiegt.

Südlich von Chalons, 9. September 1914

Immer noch wütet diese fürchterliche Schlacht, nun schon den vierten Tag! Bis jetzt bestand sie, wie fast jedes Gefecht in diesem Krieg, beinahe nur aus furchtbaren Artilleriekämpfen. – Diesen Brief schreibe ich in einem grabenartigen, etwa 40 cm tiefen, selbstgeschaukelten Lager der Schützenlinie. Die Granaten schlugen heute vor und hinter uns so häufig ein, dass man es als ein Geschenk Gottes betrachten muss, wenn man heil davon kam.

Attigny, 20. September 1914

Meine lieben, guten Eltern, teure Geschwister! Ja, ich kann es selbst noch nicht recht fassen, aber es ist wahr, ich bin verwundet auf dem Wege zu Euch und zur Heimat. Oh, was ich glücklich bin, wieder eine lichtere Welt zu sehen als diese Welt des Schreckens! Endlich bin ich von dem dumpfen Gedanken erlöst, der mich stets umgarnte, dass ich Euch und Eure Welt nie wiedersehen werde. Wenn nicht ein besonderes, widerwärtiges Ereignis dazwischen tritt, habe ich vom Schicksal die Hoffnung wiedergeschenkt erhalten, Euch noch einmal in die lieben Augen schauen zu dürfen.“

(Witkop, Philipp (Hrsg.): Kriegsbriefe gefallener Studenten. München ⁸1928, S. 7ff.)

Arbeitsvorschläge

1. Fasse Inhalt und Stimmung der Feldpostbriefe von Walter Limmer zusammen.
2. Zeige an ausgewählten Textstellen, wie die Stimmung sich ändert.
3. Folge auf einer Karte dem Weg von Walter Limmer und suche die Orte, von denen er schreibt, heraus.

Arbeitsblatt III: Kriegsschulddiskussion (Sek. II)

Der in Hamburg lehrende Historiker Fritz Fischer (1908-1999) schrieb im Jahre 1965:

„Deutschland hat im Juli 1914 nicht nur das Risiko eines eventuell über den österreichisch-serbischen Krieg ausbrechenden großen Krieges bejaht, sondern die deutsche Reichsleitung hat diesen großen Krieg gewollt, dementsprechend vorbereitet und herbeigeführt.

Die sich zunehmend verschärfende ungünstige außenpolitische Lage Deutschlands, die immer deutlicher werdende Unfähigkeit Deutschlands seine expansiven wirtschaftlichen, politischen und militärischen Ziele durch eine bloße Kriegsdrohung durchzusetzen, die von verschiedenen Direktoren der deutschen Großbanken in übereinstimmenden Gutachten vom Frühjahr 1914 konstatierte handelspolitische und konjunkturelle Krise, die von den herrschenden Kräften als immer bedrohlicher empfundene innenpolitische Situation und schließlich die als entscheidende Bedrohung des deutschen Weltmachtstrebens angesehene Möglichkeit, dass Österreich-Ungarn sich dem härter werdenden Zugriff des „Bundesgenossen“ entziehen könnte – all diese Faktoren bestimmten die deutsche Reichsleitung, den „Durchbruch nach vorn“ zu wagen und durch einen Hegemonialkrieg Deutschlands Weltmachtstellung nach außen zu begründen, nach innen das konservative antiparlamentarische und antidemokratische System zu konservieren. [...]

Es gibt nicht ein einziges Dokument in der Welt, das die zentrale Wahrheit entkräften könnte, dass im Juli 1914 ein Kriegswille einzig und allein auf deutscher Seite bestand und dass alle Verabredungen auf Seiten der Entente nur der defensiven Sicherung ihrer Allianz dienten.“

(Fritz Fischer: Vom Zaun gebrochen - nicht hineingeschlittert; Deutschlands Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In: Die Zeit v. 3.9.1965; zit. nach Horizonte Bd. II, Oberstufe, Braunschweig 2003, S. 242-243)

Der Historiker Hans-Ulrich Wehler schrieb 1973:

„Die fraglos beabsichtigte Ausdehnung des wirtschaftlichen Einflusses darf keineswegs mit territorialen Annexionszielen gleichgesetzt werden. Die recht allgemeinen, dazu dilettantischen Vorüberlegungen in einigen Berliner Ministerien, welche Vorbereitungen für den Kriegsfall getroffen werden könnten, und die wenigen Taten, die folgten, hat es auch in anderen Staaten gegeben; mit einer klaren wirtschaftlich-finanziellen Vorbereitung des Krieges zu einem fest gegebenen Zeitpunkt haben sie nirgendwo etwas zu tun gehabt. [...]

Auf der anderen Seite darf jedoch heute als gesichert gelten, dass die reichsdeutsche Politik, als sie die Julikrise wissentlich verschärfte und Wien in die unheilschwangere Konfrontation trieb, unleugbar das Risiko eines nicht mehr lokalisierbaren kontinentaleuropäischen Krieges akzeptierte.“

(Hans-Ulrich Wehler: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918. Göttingen⁷1994, S. 192-200)

Arbeitsvorschläge

1. Geben Sie den Standpunkt und die Argumente der beiden Historiker wieder.
2. In welchen Punkten widersprechen sich die beiden Autoren?
3. Welchem der beiden Historiker würden Sie eher zustimmen? Begründen Sie.

6. Abbildung



Wilhelm II. in Admiralsuniform (AKG).